

Psychiatrische Kliniken laufen wegen Personalmangels am Limit

Ein Bettenabbau wie in den Kantonen Aargau und Bern ist in Zürich bis jetzt trotzdem kein Thema

DOROTHEE VÖGELI

Jean-François Andrey, der CEO der psychiatrischen Dienste Aargau, hat kürzlich in den Medien Alarm geschlagen: Die drei Akutstationen für Erwachsene seien permanent am Limit und eigentlich überlastet, sagte er der «Aargauer Zeitung». Weil sich Kündigungen häuften und vakante Pflegestellen kaum besetzen liessen, verteilte sich die Arbeitslast auf immer weniger Schultern. Wegen Personalmangels seien nun 11 der 60 Akutbetten abgebaut worden. Laut Radio SRF haben auch psychiatrische Kliniken im Kanton Bern ihre Betten reduziert. Zwei Akutabteilungen seien wegen Personalengpässen geschlossen worden, berichtete das «Regionaljournal».

In der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich (PUK) gibt es 537 Betten auf 36 Stationen. Der CEO Markus Merz sagt: «In der PUK sind immer wieder einmal einzelne Betten wegen Personalmangels unbesetzt. Das ist auch jetzt der Fall. Dank der guten Vernetzung mit den anderen drei Zürcher Kliniken mit kantonalem Leistungsauftrag lässt sich aber die Versorgung jederzeit sicherstellen.» Allerdings verzeichnet die PUK mehr Patienten und mehr schwere Fälle als ein Jahr zuvor.

Gestiegen ist nicht nur die Arbeitslast, das Personal ist laut dem CEO der PUK auch vermehrt mit aggressivem Verhalten von Patienten konfrontiert – ein Phänomen, das die somatischen Notfallaufnahmen ebenfalls beklagen. Am stärksten leidet die Kinder- und Jugendpsychiatrie unter Kapazitätsengpässen. Allerdings hatte sich die Lage schon vor Corona zugespitzt. Die Pandemie brachte dann die Kinder- und Jugendpsychiatrie vor allem im ambulanten Bereich gänzlich an den Anschlag.

Regierungsrat spricht Geld

Der Zürcher Regierungsrat bewilligte deshalb knapp 8 Millionen Franken Soforthilfe. Ein Teil ist inzwischen ins ambulante Angebot geflossen. Im Einsatz sind dort hauptsächlich Psychologinnen und Psychologen, bei denen es weniger Rekrutierungsprobleme gibt. Schwierigkeiten hat die PUK, Pflegepersonal auf der Tertiärstufe zu finden. Als universitärer Betrieb habe man aber den Vorteil, auf allen Ebenen genügend Fachpersonal ausbilden zu können, sagt Merz.

Hingegen haben die psychiatrischen Institutionen Mühe, die Gesundheitsfachleute im Betrieb zu halten. Merz vermutet, dass sich momentan vermehrt Pflegenden auch wegen diverser Auswir-



Corona hat die Kapazitätsengpässe auf den psychiatrischen Akutstationen verschärft.

ANNICK RAMP / NZZ



Markus Merz
CEO Psychiatrische
Universitätsklinik
Zürich



Peter Hösly
Geschäftsleiter
Sanatorium
Kilchberg

kungen von Corona beruflich umorientieren. «Die Pandemie hat das Image der Körpermedizin verschlechtert. Die Bilder aus den Intensivstationen, die Berichte über erschöpfte Spitalfachleute schaden auch der Psychiatrie», sagt der CEO der PUK. Peter Hösly, der Geschäftsleiter des Sanatoriums Kilchberg, äussert sich zurückhaltend dazu: «Das könnte sein. Ich würde das aber nicht unterschreiben.»

Hösly sieht den Treiber woanders: «Mehr Eintritte und kürzere Aufenthaltsdauern – es dreht immer schneller.» Darunter leide vor allem das stationäre Pflegepersonal. Vermutlich auch wegen Corona hätten sich die Personalengpässe schneller verschärft als erwartet. Die Fluktuation habe stark zu-

genommen. «Bei kurzfristigen Ausfällen muss sich das verbleibende Personal noch mehr nach der Decke strecken.» Die personelle Situation sei «querbeet angespannt». Es fehlten Ärzte, Psychologinnen und vor allem qualifiziertes Pflegepersonal. Manche Pflegenden würden in die Spitex oder in Impfzentren mit regelmässigeren Arbeitszeiten und weniger Druck abwandern.

Ein Bettenabbau ist im Sanatorium Kilchberg dennoch kein Thema. Auch in den beiden weiteren Zürcher Kliniken mit einem kantonalen Versorgungsauftrag nicht. Die Verantwortlichen der Integrierten Psychiatrie Winterthur-Zürcher Unterland bezeichnen die Situation auf allen Stufen allerdings als «prekär». Bei den Oberarzt-Funktio-

nen sei die Lage seit mindestens zehn Jahren angespannt. Beim Pflegepersonal habe sich die Situation in den letzten zwei bis drei Jahren deutlich verschärft, teilt die IPW mit.

Weil sich trotz akuten Krankheitsbildern die stationären Aufenthaltsdauern verkürzen, kommt es laut IPW zu einer Zunahme von bedrohlichen Situationen. Mit den häufigeren Wechseln würden auf den Akutstationen anteilmässig mehr neu eintretende Patienten und Patientinnen betreut, deren psychische Situation noch nicht durch eine Behandlung stabilisiert werden konnte. Die Teams seien deshalb vermehrt mit aggressivem Verhalten konfrontiert, ausserordentliche Gegenmassnahmen wie Isolation oder Eins-zu-eins-Betreuung häuften sich.

Auch die anstrengende Nacht- und Schichtarbeit zählt die IPW zu den Gründen für die häufigen Personalabgänge und Rekrutierungsprobleme. Wie die Klinik weiter festhält, bilden die Universitäten zu wenig Psychiater aus. Es fehle deshalb der Nachwuchs, um die vielen Psychiaterinnen der Babyboom-Generation ersetzen zu können, die in der letzten Zeit in Pension gegangen seien.

Was tun die psychiatrischen Einrichtungen, um die Personalsituation zu verbessern? Die IPW setzt vermehrt Psychologinnen und Psychologen ein. Solche Förderung und Ausweitung einer Berufsgruppe, bei der es keine Rekrutierungsprobleme gibt, erachten die Zuständigen als wirksamste Massnahme gegen den Ärztemangel. Auf der Stufe Pflege bietet die IPW Quereinsteigerinnen und Quereinsteigern, die eine Fachhochschule besuchen, seit neuestem Stipendien an. Und vor allem bildet die Klinik selber Pflegepersonal aus.

Investitionen in die Ausbildung

Auf diese Karte setzen alle vier kantonalen Institutionen mit Leistungsauftrag. Um sich als attraktiver Arbeitgeber zu positionieren, brauche es Investitionen in die Aus- und Weiterbildung des Personals, sind sich die Verantwortlichen einig. Ebenso teilen sie die Meinung von Martin Werthmüller, dem Klinikdirektor der Clenia Schössli AG, für den auch Karriere- und Laufbahnmodelle, marktgerechte Löhne oder eine von Wertschätzung geprägte Unternehmenskultur die Attraktivität erhöhen.

Flexible Arbeitszeitmodelle zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind ebenfalls ein Thema. Am weitesten ist die IPW, die eine klinikeigene Kinderbetreuungsstätte eingerichtet hat. Derweil setzt die PUK auf eine «Kulturoffensive». Damit will der CEO Markus Merz den Digitalisierungsprozess vorantreiben. Seine Losung lautet: «Digital vor ambulant vor stationär». Diese Strategie ist auch politisch breit abgestützt: Menschen mit psychischen Krisen sollen, wenn möglich, im häuslichen Umfeld, je nachdem auch über Video, behandelt werden.

Die sich mit Corona anbahnenden Versorgungslücken im stationären Bereich werfen für den CEO der PUK ein Schlaglicht auf eine Altlast: Auf nationaler Ebene fehlt der politische Wille für Modelle zur ausreichenden Finanzierung der ambulanten Psychiatrie. Merz sagt: «Der Auftrag der Psychiatrie muss dringend geklärt werden. Soll sich die Psychiatrie auf absolute Gewinnmaximierung oder auf eine gute Versorgung der Bevölkerung konzentrieren?» Für Merz ist die Antwort klar: «Volkswirtschaftlich lohnt es sich, in eine gute Versorgung zu investieren. Denn die jährlich anfallenden indirekten Kosten wie Arbeitsausfälle oder verminderte Produktivität sind bei psychischen Erkrankungen im Verhältnis zu den indirekten Kosten bei anderen Erkrankungen sehr hoch.»

Kaum kosten die Tests, brechen die Zahlen ein

In der letzten Woche haben sich deutlich weniger Leute testen lassen als zuvor – den Apotheken dürfte die Arbeit aber nicht ausgehen

ISABEL HEUSSER, NILS PFÄNDLER

Mal schnell zum Corona-Test ohne Symptome, um ein Zertifikat zu bekommen: Das gibt's seit dem 11. Oktober grundsätzlich nicht mehr gratis. Nun hat die Zürcher Gesundheitsdirektion bekanntgegeben, wie sich die Testzahlen entwickelt haben. Das Fazit ist klar: Seit die Tests selbst bezahlt werden müssen, lassen sich weniger Personen testen. Zum Vergleich: In der Woche vom 4. Oktober, als die Tests noch kostenlos waren, wurden im Kanton insgesamt 36 526 Tests durchgeführt. Eine Woche später waren es nur noch 24 536, also ein Drittel weniger.

Diesen Trend bestätigt Guido Greulich. Er ist Geschäftsführer von City Integration Switzerland mit Sitz in Zug. Das Unternehmen betreibt unter dem Namen Corona-Testing.ch Testcenter in Adliswil, am Bahnhof Enge und beim

Landesmuseum. Am Wochenende bevor die Tests kostenpflichtig wurden, sei der Ansturm noch gross gewesen – auch, weil die Ferien begannen. Mittlerweile würden sich etwa ein Drittel weniger Leute testen lassen, sagt Greulich. Genauere Zahlen nennt er nicht. Den Rückgang führt er nicht nur darauf zurück, dass die Tests neu kosten, sondern auch auf die Ferienzeit und die Billigangebote einiger Testcenter. Bei manchen Anbietern gibt's Tests für 11 Franken.

Mehr Impfungen verzeichnet

Bei Corona-Testing.ch kostet ein Antigen-Schnelltest 47 Franken, so viel wie in einer Apotheke. Man habe sich bewusst dafür entschieden, diesen Preis nicht zu senken, sagt Greulich. «Bei uns werden die Abstriche von medizinischem Fachpersonal durchgeführt.» Das

schätzten die Kunden. «Und wir sparen nicht bei der Infrastruktur.» In Adliswil etwa ist das Testcenter in einer ehemaligen Bankfiliale untergebracht. «Da ist das Testen angenehmer als in einem zugehörigen Zelt.» Auch Greulich hat sich eingerichtet auf Personen, die sich längerfristig nicht impfen lassen wollen: mit einem Test-Abo. Dieses kostet 300 Franken pro Monat, für einen Test werden etwa 39 Franken fällig. Das Angebot werde gut genutzt.

Der Apothekerverband des Kantons Zürich führt keine Erhebungen zu den Testzahlen in den 250 angeschlossenen Apotheken durch. Der Verbandspräsident Lorenz Schmid hat in seiner Apotheke am Paradeplatz einen Rückgang bei den Tests von fast 40 Prozent festgestellt. Jetzt würden sich vor allem noch international reisende Personen testen lassen. Schmid ist überzeugt: Auch nach dem Einbruch bei den Zahlen

wird seiner Apotheke die Arbeit nicht ausgehen. Bei sinkenden Temperaturen würden wieder vermehrt Personen mit Erkältungssymptomen im Vordergrund stehen. Viele von ihnen suchten bewusst eine Apotheke auf, um sich testen zu lassen, statt zu einem Billig-Testcenter zu gehen: «Das ist eine Frage des Vertrauens.» Während die Testzahlen eingebrochen sind, verzeichnet Schmid in seiner Apotheke wieder etwas mehr Corona-Impfungen. «Auch die Grippe-Impfung wird uns in den nächsten Wochen beschäftigen», sagt Schmid. Und im nächsten Frühling werde die Booster-Impfung ein Thema sein.

«Spürbar weniger Gäste»

Die Kosten der Tests schlagen sich auch in den Besucherzahlen von Ausgehlokalen nieder. Für ein definitives Fazit sei es eine Woche nach der Einführung der

Kostenpflicht zwar noch zu früh, sagt Alexander Bücheli, Geschäftsführer der Bar- und Klubkommission. Am vergangenen Wochenende seien aber spürbar weniger Gäste verzeichnet worden, vor allem am Freitag.

Wer sich am Wochenende nachts im Langstrassenquartier bewegt hat, dürfte auf den ersten Blick indes kaum einen Unterschied zu Zeiten vor der Pandemie bemerkt haben. Die Trottoirs waren voll, Leute standen vor den Lokalen Schlange. Doch Bücheli relativiert: «Nur schon 10 bis 20 Prozent weniger Besucher ist für eine Branche, die sich zu 100 Prozent aus Gästen finanziert, eine Herausforderung.» Ausserdem seien die Klubs mittlerweile der einzige Ort, an dem noch Kontaktdaten erhoben werden müssten. Das bedeute für die Betreiber neben der Zertifikatskontrolle einen zusätzlichen Personalaufwand – und damit höhere Kosten.